

beschränkt erscheint, kommen auch hierbei noch Uebelstände in Betracht, welche in der Natur des Landes liegend, bei den Gewinnungsarbeiten local sich geltend machen würden. So gibt es beispielsweise in der Nähe der bedeutenden Eisenerzlagerstätte, welche ich bei Garghin in der Landschaft Feridan im centralen Persien auffand, weder Kohlen, noch Holz, an anderen Orten mangelt es an der für manche Zwecke wünschenswerthen Wasserkraft und endlich sind die Communicationen, so lange man bestenfalls die alten Carawanenwege benützen kann oder muss, überall so schlecht und unzulänglich, dass an einen genügend billigen Transport der gewonnenen Erzeugnisse (Rohmaterial oder selbst fertiger Producte) nicht zu denken ist.

Trotzdem verdienen die Mineralreichthümer des Landes mehr Beachtung, als ihnen vielleicht bisher geschenkt wurde, und es wird sicherlich die Zeit kommen, in welcher auch diese Schätze gehoben werden. Es wird das die Zeit eines verstärkten europäischen Einflusses in Persien sein.

Man kann in gewissem Sinne es für gleichgiltig halten, wer diesen Einfluss ausüben wird, ob dies, wie leicht möglich, Russland sein wird, das seinen Beruf für die Erziehung der asiatischen Völker bisher so glänzend documentirt hat, oder ob Andere diese Rolle übernehmen werden. In jedem Falle wird damit dem Fortschritt der menschlichen Culturarbeit auf das Beste gedient sein, denn die Hoffnung, dass Persien aus sich selbst heraus die Kraft und den Ernst schöpfen könnte, welche für derartige Aufgaben erforderlich sind, erscheint unsicher, trotz aller sogenannten Reformen, die man in neuester Zeit versucht hat und trotz des zweifellos guten Willens, der diesbezüglich an höchster Stelle in Teheran besteht.

Oesterreichische Congo-Expedition.

Briefe des Professors Dr. Oscar Lenz an den Ausschuss der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien.*)

I.

Kibonge, 20. April 1886.

Mein letztes Schreiben habe ich am 28. März abgeschlossen und in der Station an den Stanley-Fällen zurückgelassen. Man erwartete dort im Laufe des April einen Dampfer und wenn dieser Fall ein-

*) Ueber Zanzibar durch Vermittlung des k. k. österr.-ungar. Consulates eingelangt.

tritt, so können meine Briefe im Juni oder Juli in Wien eintreffen. Es sind dies wahrscheinlich überhaupt die letzten, welche von der Westküste Afrikas abgeschickt werden; die späteren Nachrichten von mir kommen vermuthlich über Zanzibar.

Wie bereits bekannt sein wird, musste Herr Baumann bei meiner Abreise von den Falls zurückbleiben, da sein Zustand noch nicht derartig war, um eine Weiterreise riskiren zu können. Er war durch die Dysenterie ganz ausserordentlich geschwächt. Da Tippto-Tip noch mehrere Wochen in Singitini (zanzibaritischer Name für Katarakte) bleibt, so gab Herr Baumann die Hoffnung noch nicht auf, mit demselben mir später nachfolgen zu können, Tippto-Tip erwartet noch Canoes und Waaren aus Kibonge, hat auch allerhand Verhandlungen mit dem neuen Chef der Congo-Station, der die Macht Tippto-Tip's möglichst einzuschränken bemüht ist. So wird sich Tippto-Tip's Abreise noch stark verzögern.

Ich selbst war bereits am 19. März mit Herrn Bohndorf auf Tippto-Tip's Insel übergesiedelt, um meine Abreise mehr betreiben zu können. Immerbin dauerte es bis zum 29. März, ehe wir fort kamen. Ich erhielt von Tippto-Tip drei grosse Canoes und einige zwanzig Leute zum Rudern; ausserdem ging ein kleineres Boot mit, in welchem Zanzibariten mit ihren Frauen sassen. Diese Zanzibariten, Soldaten Tippto-Tip's, waren gewissermassen als Aufseher mitgegeben; jedenfalls betrachteten sie sich als die Herren der Ruderer, welche gewöhnliche Slaven waren. Für die Canoes hatte ich an Tippto-Tip nichts zu zahlen, dagegen muss ich die Zanzibariten und deren Anhang, sowie natürlich die Ruderer verköstigen, was beträchtliche Ausgaben verursacht. Bei den Katarakten müssen wir noch Eingeborene zu Hilfe nehmen, welche extra gezahlt werden müssen, und die Zanzibariten suchen an Geschenken herauszupressen, was nur irgend angeht.

Die Canoes sind stark, gross, etwas schwerfällig, und die verhältnismässig geringe Zahl von Ruderern in denselben hat tüchtig zu arbeiten; dabei geht es entsetzlich langsam vorwärts, man fährt nur ganz dicht am Ufer dahin und zieht häufig das Boot an den überhängenden Bäumen und Sträuchern vorwärts. Es sind zwar Sonnensegel über die Canoes gespannt, aber sie müssen doch für gewöhnlich entfernt werden, da man sich zu dicht am Ufer hält und das Zeltdach und die Stangen nur ein Hindernis zum Vorwärtskommen bilden. In der Nacht schlafen wir dann im Canoe unter diesem Segeltuch, indem wir uns auf den Kisten, Koffern und Waarenballen ein Bett zurecht zu machen suchen.

Wir haben hier sehr viel Regen, meist allerdings in der Nacht. Die Gewitter mit vorhergehendem Tornado sind äusserst heftig und der Congo hat einen sehr hohen Wasserstand; das hindert natürlich auch am schnellen Vorwärtskommen.

Am 30. März also verliessen wir Tippto-Tip's Insel gegen 11 Uhr Morgens; da das Wasser hier noch sehr strömt, so kamen wir an diesem Tage nicht weit, obgleich wir bis $\frac{1}{2}$ 7 Uhr Abends ruderten. In der Nähe des Lagerplatzes auf den erhöhten Ufern befindet sich der Dorfcomplex Mukini, Wana (Chef) Kairu. Ich muss hier gleich bemerken, dass ich von den auf der neuesten Karte von Stanley angegebenen Namen nur sehr wenige wiedergefunden habe. Die Dörfer haben vielfach den Platz gewechselt, die Raubzüge der Araber zwingen die Leute, weiter im Innern sich anzusiedeln, viele Wana (Häuptlinge) sind gestorben.

Am folgenden Tag fuhren wir von Früh 7 Uhr bis Nachmittag $\frac{1}{2}$ 5 Uhr in der Hauptrichtung Südost. Die Fahrt ist sehr einförmig und es geht recht langsam vorwärts; es ist eine überaus reizlose Landschaft, dieser Fluss mit den aus dichtem Urwald bestehenden niedrigen Ufern; da Hochwasser ist, so reicht das Wasser tief in den Wald hinein und man muss oft stundenlang rudern, bis man ein trockenes Plätzchen findet, um zu halten. Am 1. April hatten wir einige Schnellen zu passiren, die durch Felsen von rothem Sandstein gebildet wurden. Mein Canoe, das viel schwerfälliger geht, als die anderen, blieb zurück; wir konnten den Lagerplatz der Anderen nicht erreichen und fanden erst Abends 10 Uhr eine etwas trockene Stelle am Ufer, wo wir ein Feuer anzünden konnten. Ich verbrachte hier eine sehr unangenehme Nacht.

Am 2. und 3. April passirten wir die Katarakten bei Wana Lukuli (Ruruki); die Eingeborenen nennen jeden Katarakt Moamba, die Zanzibariten Singitini. Ein Theil der Ladung musste über Land getragen werden, durch schlechtes, theils unter Wasser gesetztes Terrain; die so erleichterten Canoes wurden dann mit grosser Mühe durch die Schnellen gebracht. Natürlich hatte ich für den Landtransport die Leute zu zahlen. Am folgenden Tage wurde gerastet.

Am 5. April hatten wir wieder einen kurzen, aber recht heftigen Katarakt zu passiren, wozu wir die Hilfe der Eingeborenen nöthig hatten. In den meisten Ortschaften hat Tippto-Tip Zanzibariten als Soldaten stationirt, meist freche Burschen, die allerhand Geschenke zu erpressen suchen. Die nächsten Tage hatten wir so ziemlich ruhiges Wasser; wir brachen frühzeitig auf und ruderten meist bis

6 oder 7 Uhr Abends ununterbrochen. Am 7. April kamen wir an die grösste und schwierigste Kataraktenregion, die aus zwei Abtheilungen besteht: die untere Partie wird Wamanga genannt, die obere Wa-undu. Erst am 13. April hatten wir diesen bösen Platz hinter uns. Wir mussten viermal die Canoes entladen und die Sachen über Land schaffen lassen; dieses Land aber war grösstentheils sumpfig und mit dichtem Busch bewachsen, so dass dieser Landtransport grässlich war. Auch zu zahlen hatte ich hier tüchtig, da sowohl die benachbarten Eingeborenen, welche uns helfen mussten, als auch die Ruder-slaven Tippo-Tip's für jede Extraleistung besonders entlohnt werden wollten. Auch Verluste an Waaren erlitt ich, besonders durch Nasswerden in den Canoes. Hier trafen wir die von Tippo-Tip längst erwarteten Canoes aus Nyangwe; die Araber und Zanzibariten darin hatten mit den Eingeborenen hier an den Fällen Streit gehabt und ein Paar Dörfer verbrannt; der Grund soll gewesen sein, weil die Eingeborenen sich weigerten, die Canoes Tippo-Tips über die Katarakten herabzubringen.

Am 13. April ging es endlich weiter und wir kamen in ruhigeres Wasser. Mein Canoe blieb heute wieder zurück und ich verbrachte die Nacht allein an einer hässlichen Stelle im Busch, geplagt die ganze Nacht von den Moskitos. Noch eumal kam ein kleinerer Katarakt, der leichter überwunden wurde, und von jetzt an haben wir für längere Zeit offenes Wasser. Erst mehrere Tage vor Nyangwe kommen ein Paar Stromschnellen.

Am 15. April, Abends 9 Uhr, erreichten wir einen grossen, von Arabern und Zanzibariten bewohnten Ort, Kibonge, genannt nach dem Chef gleichen Namens.

Kibonge liegt am rechten Ufer des Congo, ungefähr 1° südlicher Breite, mehrere starke Tagereisen unterhalb der Mündung des Lowa-Flusses. Er ist vor 9 Jahren von Kibonge, einem Kaufmanne aus Nyangwe gegründet worden, der selbst hier wohnt, unabhängig von Tippo-Tip ist und einen nicht unbedeutenden Elfenbeinhandel treibt. Der Ort ist sehr gross, besteht aus Hunderten von Gehöften, die auf einem grossen Raume vertheilt sind und hat gewiss einige Tausend Bewohner. Die Lage des Platzes ist aber eine sehr ungesunde, wenigstens für Europäer. Das Ufer ragt um wenige Fuss über den Congo hinauf, hinter den am Ufer errichteten Häusern dehnen sich grosse Lagunen aus und tief gelegene Plätze, welche häufig überschwemmt werden. Dieses Terrain ist nun ungemein geeignet für Reiscultur und ich habe in Westafrika nirgends so viele und grosse

Reisfelder gesehen. Das ist ein Verdienst der Araber, die stumpfsinnigen Eingeborenen würden nie zu bewegen sein, den Wald zu klären und Reis zu bauen. Ueberhaupt findet man hier reichlich Provision; ausser Reis gibt es in grossen Mengen Maniok und Bananen, Bohnen, Mais, Palmöl, Hühner, Ziegen, Schafe, Enten, Zwiebeln, Citronen, süsse Kartoffeln, Ananas, wenn auch selten und als Delicatesse betrachtet.

Das ganze Leben und Treiben erinnert überhaupt mehr an Ostafrika, als an den Westen. Die hübsch in Weiss gekleideten Zanzibariten und Araber (von letzteren sind viele aus Maskat, sowie von den Comoren-Inseln), natürlich Alle Muhamedaner, sind doch schliesslich etwas anderes, als diese traurige Negerbevölkerung in den Wäldern, überhaupt glaube ich, dass Ostafrika sowohl in Bezug auf Terrain und Klima, als auch hinsichtlich der Bevölkerung vor Westafrika vorzuziehen ist. Ich traf hier einen Araber im Gefolge Kibonge's, der von den Comoren stammt, auf Mayotte und Nossi Bé war und fertig Französisch spricht!

Hier wurde nun ein längerer Aufenthalt genommen, der sich bis zu sechs Tagen ausdehnte. Man kann nichts dagegen thun und mir war es auch recht, wieder einmal einige Tage unter einem Dache zu schlafen, als beständig in einem nur mit einem Segeltuch überdeckten Canoe.

Wir haben nun von hier eine acht- bis neuntägige Fahrt in ruhigem Wasser bis Riba-Riba (Liba-Liba), wo Tippto-Tippo eine grosse Niederlassung hat, und wo wir wieder ein Paar Tage rasten werden; dann sind noch 10 Tage nach Nyangwe. Ich glaube aber nicht, dass man bei dieser Zeitberechnung die Passage der Katarakten zwischen Riba-Riba und Nyangwe mitgerechnet hat; es wird wohl ein Paar Tage länger dauern.

Die Eingeborenen hier wohnen meist tief im Wald, sollen grösstentheils Anthropophagen sein und führen als Waffen Bogen mit vergifteten Pfeilen; die letzteren sind zweierlei Art: entweder kleine, dünne Holzpfeile mit vergifteter Spitze, oder grössere, schöne Rohrpfefile, mit einer hübsch gearbeiteten Eisenspitze, die vergiftet ist und für gewöhnlich in einer Scheide steckt.

Morgen soll es also von hier fortgehen, und ich bin froh darüber, denn ich hatte gestern einen kleinen Fieberanfall und ein längerer Aufenthalt ist nicht gut.

II.

Nyangwe, 19. Mai 1886.

Mein letzter Brief schloss mit der Ankunft in Kibonge's Niederlassung, wo wir einen sechstägigen Aufenthalt hatten. Der Ort ist wegen seiner tiefen Lage und den zahlreichen Ueberschwemmungen ausgesetzten tiefen Stellen nicht gesund und sowohl Bohndorf wie ich selbst hatten in den letzten Tagen kleine Fieberanfalle.

Am 21. April konnten wir endlich weiter. Der arabische Händler Salim ben Muhamed, der zu Tippto-Tip's Gefolge gehört und in Riba-Riba's Ansiedlung ein Haus hat, begleitet uns bis zu letztgenanntem Orte, ausserdem einige kleinere Zanzibarhändler, die im Auftrage Kibonge's nach Nyangwe gehen, so dass wir jetzt Alles in Allem 10 Canoes sind. Stellenweise soll die Fahrt zum nächsten Platz, Riba-Riba's Ort, gefährlich sein und man liebt es, in grösserer Gesellschaft zu reisen; führen doch die meisten Canoes etwas Elfenbein, dessen Verlust für die betreffenden Reisenden schmerzlich wäre. In unserer Gesellschaft befinden sich auch zahlreiche Frauen, Kinder und Sklaven. Der Araber Salim hat seine zwei Hauptfrauen, Negerinnen, dicht verhüllt in seinem Canoe und wacht ängstlich, dass dieselben nicht unter dem Zeltdach hervorschauten, was natürlich trotzdem oft geschah; die anderen Frauen sassen unverhüllt im Canoe und spielten mehr die Rolle von Dienerinnen. Wir fuhren fast täglich gegen 6 Uhr Früh fort und ruderten ohne Aufenthalt bis 5 oder 6 Uhr Abends; manchmal wurde es noch später, ehe ich mit meinem schwerfälligen Canoe den Lagerplatz erreichte. Für die Rudersklaven, an und für sich schon schwächliche, schlecht genährte Menschen, war es zweifellos eine harte Arbeit. Sie nahmen eigentlich nur Abends Speise zu sich, trockene Bananen oder Maniok, manchmal mit etwas Palmöl gekocht, denn früh morgens war keine Zeit zum Essen und während des Tages wurde nicht gehalten. Wir selbst liessen uns Abends mehrere Hühner in Palmöl braten, oder ein Stück Ziegenfleisch, um während der Fahrt des folgenden Tages etwas zu haben; denn warme Speisen, sowie Kaffee und Thee hatten wir auch nur des Abends. Der Lagerplatz war in der Regel ein Stück gelichteter Busch, zu dem man mühsam das steile lehmige Ufer hinaufklettern musste. Die Leute errichteten sich Abends gewöhnlich kleine Hütten aus Blättern, während wir vorzogen, in den Canoes zu schlafen, nur durch das an den Seiten offene Zeltdach vor Regen geschützt.

Den ersten Tag fuhren wir durch eine unbewohnte Wildnis; beide Ufer sind mit dichtem Wald besetzt, der tief hinein unter Wasser steht und nur stellenweise treten die höheren Uferterrassen bis dicht an den Fluss. Späterhin bemerkten wir mitten im dunklen Wald hellgrüne Bananenblätter, was auf eine ehemalige Ansiedelung hindeutet. Seitdem die Araber hier sind, haben sich die Eingebornen tief in den Busch zurückgezogen und kommen fast nie mehr an den Fluss.

Am 25. April passirten wir die Mündung des Lowaflusses, der ziemlich bedeutend zu sein scheint, und weit von Osten herkommt. Wir verliessen das rechte Ufer und fuhren längs des linken Ufers aufwärts; die Zanzibariten meinten, es sei hier an der rechten Seite gefährlich. Eingeborene aus dem Busch kämen manchmal zum Wasser und schiessen mit vergifteten Pfeilen auf die Vorüberfahrenden. Am 28. April passirten wir am linken Ufer die Mündung des Kasukufusses; meine Leute waren in der Nähe von Flussmündungen stets etwas ängstlich, da die Buschleute hier bis zum Congo herabkommen. Wir begegneten hier einer Anzahl Canoes mit Zanzibariten und Rudersclaven; sie führten zahlreiche Schafe und Ziegen, Palmöl etc. nach Kibonge.

Von hier an sind die Ufergegenden etwas bewohnt. Man sieht zwar die Dörfer nicht, dieselben liegen tief im Wald, aber man hört häufig die Kriegstrommeln. Sobald die Leute Canoes im Fluss bemerken, schlagen sie die Lärmtrommeln; sie fürchten, oft nicht mit Unrecht, einen Angriff der Araber und geben in dieser Weise den benachbarten Ortschaften Nachricht. Am 29. April machten wir an einem Minji genannten Platze einen Rasttag; es müssen hier früher grosse Ansiedelungen gewesen sein, denn zahlreiche Bananenbäume waren hier zu sehen und meine Leute schnitten die Früchte ab. Am folgenden Morgen brachen wir schon um 5 Uhr früh auf und ruderten ununterbrochen bis 6 Uhr Abends durch eine angeblich sehr gefährliche Gegend. Die Leute in den Canoes vor mir schossen auch mehrfach ihre Gewehre ab, um den Feind zu erschrecken: letzterer liess sich übrigens nicht sehen.

Am 1. Mai endlich stiessen wir auf die ersten am linken Ufer wohnenden Eingeborenen, die mit den Arabern auf gutem Fuss standen, so dass wir sogar in deren Dorfe übernachteten. Von hier hatten wir nur eine kleine Tagereise bis zu der arabischen Niederlassung Riba-Riba (oder Liba-Liba, L und R wird bekanntlich oft verwechselt) und erreichten wir dieselbe auch am 2. Mai Nach-

mittags gegen 2 Uhr. Die hier in der Umgegend lebenden Eingeborenen heissen Nkaia; die Araber bezeichnen alle Eingeborenen einfach als Bajensi, d. h. Buschleute.

Es sind fast alle hübsch gewachsene kräftige Leute. Die Männer tragen nur einen Lendenschurz aus Mattenzeug oder Baumrinde. Die Frauen haben das Minimum von Kleidung, was ich überhaupt in Afrika je gesehen. Das Costüm besteht aus einer dünnen Kette von Eisenperlen, oder auch nur ein dünner Strick, der um den Leib gebunden ist, zwischen den Beinen durchgezogen und rückwärts befestigt wird.

Riba-Riba ist genannt nach dem Chef des Platzes, Riba-Riba, ein aus Nyangwe stammender Neger, Muhamedaner natürlich, aber ein grosser Freund von geistigen Getränken, was ich von den Arabern, die ich bisher getroffen habe, nicht sagen kann. Der Ort ist erst 4 Jahre alt, bei weitem nicht so ausgedehnt, wie Kibonge's Dorf, aber es scheint doch ein ziemlich starker Elfenbeinhandel zu bestehen. Riba-Riba unternimmt Reisen, die Nebenflüsse aufwärts, z. B. den am rechten Ufer nicht weit von hier mündenden Elilafloss. Wie überall, wo Zanzibariten wohnen, ist auch hier grosse Reiscultur.

Was übrigens den Elfenbeinhandel betrifft, besonders so weit ihn der grösste Händler, Tippto-Tip, betreibt, so geht sehr viel Elfenbein von Zanzibar nach Ostindien und zwar nach Bombay. Tippto-Tip steht mit reichen Kaufleuten in Maskat in Verbindung, die ihm Geld vorschliessen; einer der Hauptbetheiligten an Tippto-Tip's Geschäft ist der Maskater Kaufmann Nsige, der sich gegenwärtig an den Stanley-Fällen aufhält, um einen Einblick in das Geschäft zu bekommen. In Bombay übernimmt dann das Elfenbein ein dortiger Kaufmann.

Wir müssen nun hier einige Tage liegen bleiben, um Proviant zu kaufen, denn von hier bis Nyangwe kommen wir auch meist durch unbewohnte Gegenden. Mit meinem grossen schwerfälligen Canoe werde ich unter 12 Tagen kaum dorthin kommen. Ich werde auch dort wahrscheinlich nur ein paar Tage bleiben und dann nach Kasonge, Tippto-Tip's eigentlichem Wohnort noch 2 Tagereisen weitergehen. Dieser Ort soll neuerdings viel grösser und bedeutender sein als Nyangwe, und man soll dort auch leichter Träger erhalten. Von Kasonge (und Nyangwe) aus unternehmen die arabischen Kaufleute grosse Handelsreisen auch nach Süden zu, besonders in das Land Urua (Molua) und ich habe sogar einige ethnographische

Gegenstände hier erhalten, die von dort stammen. Ueberhaupt kennen die Araber viel mehr von Afrika als die Europäer, aber sie lassen nicht gern die Reisenden an jeden Platz, damit dieselben nicht Zeugen ihres Treibens bei dieser Art von Elfenbeinhandel sein können.

Am 5. Mai Morgens gegen 9 Uhr verliessen wir Riba-Riba; mein bisheriger Begleiter, Salim ben Muhamed, blieb hier zurück, dagegen ging Riba-Riba selbst mehrere Tagereisen mit uns, schickte auch ein Canoe von hier aus nach Nyangwe. Am Abend hatten wir einen Tornado mit Gewitter; dieselben kommen hier vorherrschend aus Osten oder Südosten. Am anderen Tage gegen Mittag erreichten wir die Mündung des Elilafusses. Es ist dies der Fluss am rechten Ufer, der auf Stanley's Karte keinen Namen hat; in der Nähe der Mündung führt Stanley einen Ort Urangi an. Riba-Riba geht diesen Fluss ein Stück aufwärts und beutet das Land nach Elfenbein aus.

Wir verliessen hier das linke Ufer und fuhren längs des rechten aufwärts durch die Landschaft Kisanga. Beide Ufer sind hier bewohnt, wie immer in der Nähe von Flussmündungen; die Eingeborenen stehen mit den Arabern und Zanzibariten auf keinem guten Fusse, denn letztere hatten immer die Gewehre in Bereitschaft. Auch am folgenden Tag fuhren wir durch besser bewohnte Gegenden, wenn wir auch die Dörfer nicht sahen, so hörten wir doch stets vor uns und hinter uns die Trommeln; auch kreuzten wir wieder den Fluss und fuhren am linken Ufer weiter. Abends begegneten wir einer Canoe-Carawane, die von Nyangwe kam. Den Abend des 8. Mai hielten wir in der Nähe eines Dorfes; das letztere selbst lag weit im Busch, die Leute aber kamen zum Fluss, um Bananen, Hühner und Palmwein zu verkaufen. Am folgenden Tag hatten wir nur eine sehr kurze Tour, da der Fluss scharfe Biegungen macht, an denen das Wasser sehr stark strömt. Steile Felswände treten bis dicht an das Wasser heran und die Rudersclaven hatten oft eine harte Arbeit, um die schweren Canoes um einen Vorsprung herzubringen. Die Gegend gilt auch als etwas unsicher und die im Busch versteckten Eingeborenen werfen nicht selten Speere und Pfeile auf die Vorüberfahrenden.

Am 10. Mai passirten wir einen Katarakt. Die Canoes wurden entleert und die Sachen eine kleine Stunde weit über Land getragen. Es war ganz unnöthig, die Leute hätten auch die beladenen Canoes durch den nicht besonders starken Katarakt bringen können,

aber man wollte mir ein paar Stück Zeug für das Tragen der Waaren über Land herauspressen. Die Felsen hier bestehen aus blassrothem Quarzsandstein, der wie überhaupt alle Gesteinsschichten von Stanley-Falls an auch hier völlig horizontal liegt. Der Katarakt heisst Tutumbe; hinter demselben passirten wir die Insel Numbi, auf welcher der Belgier Amelot begraben liegt, der voriges Jahr hier während der Canoefahrt starb. Er wollte von der Fallstation über Nyangwe nach Zanzibar gehen.

Am 15. Mai passirten wir den zweiten Katarakt, der auch nicht heftig ist, nur war die Strecke, auf der sich Schnellen befinden, etwas lang; die Canoes wurden beladen durchgebracht, ich ging mit einigen Zanzibariten über Land etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden lang. Die Kataraktengegend hier führt den Namen Gulungu Wuesa. Am folgenden Tag, den 16. Mai, spät Abends erreichten wir das vielgenannte Nyangwe, nachdem wir die ganze Nacht vom 15. zum 16. Mai durchgefahen waren.

Sobald man den zuletzt genannten Katarakt überschritten hat, ändert sich die Landschaft sowohl als auch die Bevölkerung ganz auffallend. Die von Hügeln eingefassten Ufer des Flusses treten weit zurück und ausgedehnte Grasinseln erblickt man an beiden Seiten, die von zahlreichen Canälen durchschnitten sind. Auf diesen Inseln befinden sich kleine Dörfer, bestehend aus viereckigen Lehmhütten, mit rundem Strohdach, das tief herabhängt, so das man runde Hütten vor sich zu haben glaubt. Die dichten Waldlandschaften mit ihrer ungezähmten Bevölkerung sind verschwunden, dafür leben auf den Grasinseln harmlose Eingeborne, die von den Arabern unterworfen worden sind. Wir fuhren vielfach zwischen den Grasinseln hindurch, um kürzer zu gehen und die stärkere Strömung im Hauptstrom zu vermeiden; wiederholt aber verirrten wir uns in diesem Gewirr von Canälen und Grasinseln. Während der Nächte litten wir hier stark an Moskitos.

Für die Fahrt von der Stanley-Station bis Nyangwe haben wir demnach incl. des Aufenthaltes in Kibonge und Riba-Riba 48 Tage gebraucht; ich hatte auf nur 30 gerechnet, aber die grossen und schweren Canoes, die man uns gegeben hatte, machten ein schnelleres Reisen unmöglich. Tippo-Tip hatte es gut gemeint als er uns grosse Canoes gab, da es sich darin natürlich bequemer sitzen und schlafen lässt als in den kleineren, die mit Waaren überladen sind; auch bieten die dicken schweren Canoes bei Passirung von gefährlichen Stellen in den Katarakten-Regionen eine grössere Sicherheit. Mein Gesund-

heitszustand war während der ganzen langen Canoefahrt befriedigend, auch Bohndorf litt nur wenig am Fieber; wir waren aber doch froh, als diese Art des Reisens nun für einige Zeit ein Ende hat und man wieder festes Land unter den Füssen fühlt.

Nyangwe liegt auf einem allmählig ansteigenden, schwach hügeligen Terrain, etwa 100 Fuss über dem Niveau des Congo, das von einigen unbedeutenden Bächen durchzogen wird. Der Ort bildet keinen zusammenhängenden stadtartigen Häusercomplex, sondern besteht aus zahlreichen Einzelgehöften, die zum Theile von Gärten umgeben sind, so dass der Raum, welchen Nyangwe einnimmt, sehr gross ist. Weit ausserhalb der letzten Häuser beginnen dann die grossen Reisfelder und Bananenplantagen. Bewohnt wird Nyangwe von einer verhältnismässig geringen Anzahl von arabischen, aus Maskat stammenden Kaufleuten, von denen jeder ein mehr weniger grosses Gefolge von Zanzibariten und Negersclaven bei sich hat. Jeder dieser Händler besitzt nun einen grossen Complex von Häusern, die er mit seinen Leuten bewohnt; dazwischen finden sich noch Hütten von Eingeborenen, die für die Araber arbeiten. Die Zahl der Bewohner auch nur annähernd anzugeben, ist unmöglich, da täglich Veränderungen vor sich gehen. Heute schickt der eine Kaufmann einen Trupp Leute aus, morgen empfängt der andere eine Carawane, die Sklaven und Elfenbein bringen; es ist ein fortwährendes Kommen und Gehen und die eigentliche stabile Bevölkerung ist gering.

Einer der bedeutendsten Kaufleute hier ist Muhamed ben Chamys, ein völlig weisser Araber aus Maskat, der seit 17 Jahren hier wohnt. Bei ihm blieben wir auch; er gab uns zwei Häuser, und auch frühere Reisende sind von ihm bewirtheet worden. Er ist es auch, der den von uns berührten Handelsplatz Riba-Riba gegründet hat, und Riba-Riba selbst ist ein von ihm abhängiger Agent. Jenseits eines kleinen Flusses, der bei unseren Häusern mündet, befindet sich ein erst in den letzten Jahren aufgebaute Theil von Nyangwe; der grösste Kaufmann hier ist Said ben Achmed Habibu, ein weissbärtiger alter Araber aus Maskat, der fast sein ganzes Leben lang in Afrika herumgezogen ist und sich erst seit ein paar Jahren hier festgesetzt hat.

Es gibt in Nyangwe einzelne recht hübsch gebaute Häuser, aus lufttrockenen Lehmziegeln bestehend, mit zum Theil geschnitzten hölzernen Thürpfosten, mit schöner von Säulen getragener Vorhalle und elegant geformten Fensteröffnungen. Der festgestampfte Lehm-

boden ist mit bunten Strohmatteu bedeckt, die sehr schöne Muster aufweisen.

In Nyaugwe ist täglich Markt, auf dem man zahlreiche Nahrungsmittel erhält. Die Gegend ist ungemein reich an Schafen, Ziegen, Hühnern, selbst Rindern; wir erhielten täglich Früh und Abends von einem alten Araber einen grossen Topf voll frischer Milch, die uns sehr erwünscht kam. Reis, Bananen, Maniok, selbst Durra, Zwiebeln, Bohnen und verschiedene andere Gemüse gibt es in Masse; von Früchten sah ich hier das erste Mal wieder Orangen und Granatäpfel; erstere aber haben einen sehr faden Geschmack. Ananas und Papaya gibt es gleichfalls sehr viel.

Bei demselben alten Araber, der uns so freundlich mit Kuhmilch versorgte, fand ich ein Zeugnis von Wissmann, worin ihm derselbe bestätigt, dass er während seines Aufenthaltes in Nyangwe reichlich mit Früchten versorgt worden sei! Das Zeugnis datirt vom 31. Mai 1882, ist also genau 4 Jahre alt.

Die nächste Umgebung von Nyangwe ist entwaldet und das Feuerholz muss ziemlich weit hergeholt werden; es bilden demnach kleine Bündel von trockenem Holz einen Handelsartikel auf den Märkten. Als Einheit im Kleinhandel dienen kleine gelbe Strohmatteu; man nimmt aber selbstverständlich Alles, und die Perlen, die ich mitbrachte, sowie der Messingdraht und die Stoffe waren sehr gesucht. Die Preise waren sehr billig; überhaupt ist Nyangwe ein Ort, wo man gut und billig leben kann. Wir sahen hier nicht die ausgehungerten, zu Skeletten herabgesunkenen Slaven wie anderwärts, sondern alle Leute hier waren kräftig und wohlgenährt. Ogleich nun zahlreiche Muhamedaner hier leben, so gibt es hier doch keine Moschee, sondern die Leute verrichten die Gebete in den Häusern. Uebrigens sind es nur die Maskater Araber, welche die Koranvorschriften befolgen, die muhamedanischen schwarzen Zanzibariten kümmern sich nicht darum. Sie sind nur sehr genau beim Genuss von Fleisch und passen sorgfältig auf, ob ein Schaf nach richtigem Ritus geschlachtet worden ist, sonst rühren sie das Fleisch nicht an; das Hausschwein, welches hier bei den Buschvölkern vorkommt, ist natürlich streng verpönt.

Von der Erlaubnis, so viel Frauen zu nehmen als mau will, oder richtiger als man zu kaufen in der Lage ist, wird der ausgedehnteste Gebrauch gemacht. Die arabischen Händler haben gewöhnlich 2—4 Hauptfrauen, übrigens ausschliesslich Negerinnen, die besser gekleidet werden und sich auch verhüllen müssen vor andern

Männern; und eine unbestimmte Zahl von anderen Frauen, die eigentlich nur Slavinnen sind.

Nyangwe ist übrigens verrufen wegen der zahlreichen Diebereien, die daselbst vorkommen, was kein Wunder ist, da hier eine Masse Volks aus den verschiedensten Theilen Afrika's zusammenströmt. Uns wurde ein Sessel gestohlen, der vor dem Hause stand. Unser Gastfreund war darüber sehr entrüstet und drohte ernsthaft; man fand denn auch nach einiger Zeit im Rinderstall unseren Sessel, wohin ihn der Dieb über Nacht geworfen hatte.

Trotzdem nun hier eine Anzahl arabischer Kaufleute leben, so hat Nyangwe doch nicht die Bedeutung als Handelsplatz, wie man in Europa anzunehmen geneigt ist. Der Platz hat viel verloren, seitdem das einige Tagreisen südöstlich gelegene Kasonge so gross geworden ist. Nyangwe ist auch nicht der Platz, wo man Carawanen zum Tanganjikasee ausrüsten kann; Träger finden sich nur in Kasonge, wo auch Tippto-Tip, zweifellos der einflussreichste und bedeutendste aller hiesigen Händler, seinen Hauptsitz hat. Nyangwe verdankt seinen Ruf den verschiedenen europäischen Reisenden, die hier durchgekommen sind; kennt man doch hier überall die Namen Livingstone, Cameron, Stanley, Wissmann.

Nyangwe scheint auch ein gesunder Ort zu sein, da das Terrain doch ziemlich hoch über dem Fluss liegt und den Ueberschwemmungen nicht ausgesetzt ist, wie Kibouge. Da jetzt die trockene Zeit beginnt, so fängt man an, den Boden zu düngen, d. h. das hohe Gras abzubrennen und man sieht Abends an verschiedenen Stellen des Horizontes den Feuerschein grosser Grasbrände.

Nyangwe ist immerhin ein Culturcentrum im Innern Afrika's, wo der Reisende gern einige Zeit bleibt, um zu rasten oder sich mit Waaren zur Weiterreise zu versorgen. Da für mich die Hauptsache Träger zum Tanganjikasee waren, so blieb ich nur drei Tage in Nyangwe und ging nach Kasonge, das nun einmal von grösserer Bedeutung ist.

Im Grossen und Ganzen kann ich mit der Reise von den Stanley-Falls nach Nyangwe zufrieden sein; wir sind langsam gefahren, aber doch sicher, haben keine grossen Verluste erlitten und sind vor allen Dingen gesund geblieben. Es war nicht unbeschwerlich, diese Canoefahrt von 48 Tagen, wobei man durchschnittlich 10 bis 12 Stunden in dem Boot sitzen musste, und selbst am Lagerplatz keine Gelegenheit hatte, um sich etwas auszulaufen.

Morgen den 20. Mai verlasse ich Nyangwe und fahre nach Kasonge. Ich habe zwei Tage Canoefahrt und dann einen Landmarsch von 2—3 Stunden, bis ich zu diesem wichtigen Handelsemporium komme, von wo aus eine Verbindung mit der Ostküste existirt. Ich will nur hoffen, dass ich nicht allzulange auf Träger zu warten brauche.

III.

Kasonge, 1. Juni 1886.

Am 20. Mai verliess ich das gastliche Nyangwe, um nach Kasonge, dem Wohnorte Tippto-Tip's und anderer grosser Kaufleute zu fahren. Schon nach einer kleinen Stunde Fahrt hielten wir, um einen Araber, der unter dem Vulgärnamen „Amerikani“ bekannt ist, zu besuchen. Er hatte wiederholt zu mir geschickt und mich dringend gebeten, bei seinem Wohnhause anzuhalten. Er lag ganz gelähmt von Rheumatismus darnieder und verlangte, wie alle Welt hier, Medicin von mir. Seine Wohnung war von einem für hiesige Verhältnisse sehr hübschem Garten umgeben, in dem ausser Zierpflanzen zahlreiche Orangen-, Citronen- und Granatapfelbäume zu finden waren. Er war ein guter Freund Camerons gewesen, der ihm auch ein schönes Jagdgewehr mit allem Zugehör geschenkt hat. Trotz Amerikani's dringender Bitte, bei ihm die Nacht zu verbringen, zog ich es vor, weiter zu fahren, nachdem die zwei Schafe, die er mir geschenkt hat, in die Canoes gebracht worden waren.

Der Congo hat auch hier am rechten Ufer ein aus Grasinseln bestehendes Vorland, in dem wir uns bald wieder verirrtten. Abends gegen 7 Uhr hielten wir, in der Nacht um 12 Uhr ging es weiter und mit Mühe gelang es, den offenen Strom zu erreichen.

Wir fuhren dann den ganzen folgenden Tag bis 1 Uhr Nachts fort; nur zwischen 12 und 2 Uhr Mittags war eine kleine Pause zum Abkochen gemacht worden. Den Rest der Nacht verbrachten wir in einem kleinen Bach, Namens Kobende, in dessen Nähe das Dorf Mikekie's liegt; das Ganze bildet gewissermassen den Hafentort von Kasonge; es lagen zahlreiche Canoes in dem schmalen Bach, denn es ist ein beständiger lebhafter Verkehr zwischen Kasonge und Nyangwe.

Am anderen Morgen brachten wir unser sämtliches Gepäck in ein grosses, im Dorf gelegenes Haus, welches Tippto-Tip gehört und ihm als Absteigequartier dient. Bohndorf ging noch im Laufe

des Vormittags nach Kasonge, um Träger zu holen für den Transport der Waaren, während ich im Dorfe zurückblieb.

Am 23. Mai kam plötzlich eine Masse von Koffern und Gepäckstücken von dem Hafen zum Dorfe herauf, dann auch einige vornehmere Frauen mit ihren Slaven, und schliesslich der Secretär Tippo-Tip's; wir erfuhren, dass Tippo-Tip angekommen sei, und zwar au demselben Tage, an welchem wir den Ort verlassen hatten. So schnell hatte ich die Ankunft Tippo-Tip's nicht erwartet.

Gegen Mittag kam Bohndorf zurück und ich ging mit einem Trupp Träger voraus nach Kasonge; später kamen andere in Begleitung meiner Diener nach und am folgenden Tage kam Bohndorf mit dem Rest der Sachen. Derselbe hatte bereits ein Haus gemiethet, das genügend gross war, und so richteten wir uns für einen längeren Aufenthalt in Kasonge ein; denn ich fürchte, es wird mit den Trägern nicht so schnell geben, wie ich hoffte.

Der Weg vom Fluss nach Kasonge dauert $2\frac{1}{2}$ Stunden, führt langsam aufwärts durch offenes, mit Gras und einzelnen Baumgruppen bewachsenes Land, und zwar in ostnordöstlicher Richtung. Nur einmal passirt man einen tieferen Einschnitt, der etwas sumpfig ist, dann steigt man wieder bergauf und wenn man den flachen Gipfel erreicht hat, sieht man unter sich in einem Thale die ausgedehnte Stadt Kasonge, rings von Hügeln umgeben, deren Abhänge gleichfalls von kleineren Häusern bedeckt sind; fern im Osten aber erheben sich ziemlich hohe Berge, ein seltsamer Anblick für uns, die wir so lange nur durch ebenes Terrain gereist waren.

Zur Orientirung mag noch bemerkt werden, dass der Hafenort Mikekie zwischen der Mündung des Molende-(Lolende-)Flusses und den Katarakten liegt, die auf der neuesten Karte Stanley's angegeben sind. Die Mündung des erstgenannten Flusses passirten wir während der Nachtfahrt.

Auf dem Landmarsch trat vielfach das Gestein zu Tage; es war feinkörniger, violett-röthlich gefärbter Sandstein, der horizontal liegt, gefaltete Schichten habe ich seit dem westafrikanischen Schiefergebirge, in welchem die Stromschnellen zwischen Isangila und Manyange liegen, nicht wieder gesehen. Eine echte Laterit-Bildung bemerkte ich auf diesem kurzen Marsche nicht, obgleich eine beginnende Zersetzung und Durchlöcherung des Gesteines an der Oberfläche mehrfach auffiel. Das Gras, mit welchem die Plateaux bedeckt sind, erreicht eine enorme Höhe; jetzt war es schon

vielfach abgebrannt und das junge Grün kam aus dem geschwärzten Boden hervor.

Kasonge liegt, wie bemerkt, in einem Thale und macht einen durchaus stadtartigen Eindruck. Die Häuser sind in Strassen angeordnet, es sind nicht, wie in Nyangwe, einzelne, regellos stehende Gehöfte, durch Feld und Garten von einander getrennt. Der Raum hier ist beschränkt und musste ausgenützt werden. Die Felder sind ziemlich weit von der Stadt entfernt auf den umgebenden Höhen.

Unter den Häusern in Kasonge ragt vor Allem dasjenige Tippo-Tip's hervor, ein grosser, fester viereckiger Bau, mit grossen starken Thüren und einem oberen Stockwerk, welchem zahlreiche durch Gitter geschützte Fenster Luft und Licht geben; hier hat Tippo-Tip sein Waarenmagazin. Wenige Tage vor unserer Ankunft war ein Transport Waaren angekommen und zwar von Mirambo, oder richtiger dessen Nachfolger. Tippo-Tip steht also auch mit diesem Land ein Verbindung, bezieht von dem dortigen Chef Waaren und schickt Elfenbein dahin.

Am 25. Mai kam Tippo-Tip hier an und wurde von allen Arabern auf's Ehrfurchtsvollste begrüsst. Diese Araber, die alle so stolz auf ihre weisse Hautfarbe und ihre reine Abstammung sind, beugten sich doch vor dem Neger Tippo-Tip, der die Macht und das Geld hat. Sicherlich hat er genug Gegner unter diesen Maskater Kaufleuten, aber sie vermögen nichts gegen ihn zu thun.

Tippo-Tip brachte mir einen Brief von Baumann mit, der mir schrieb, dass er ganz borge stellt sei, mir aber nicht hätte folgen wollen. Er fürchte, ich sei bei seiner Ankunft in Kasonge schon weitergereist. Da Tippo-Tip nur 18 Tage nach mir Singitini verlassen hat, auch natürlich viel schneller reist als ich, so war diese Furcht unbegründet. Ich glaube wohl annehmen zu können, dass Baumann sich nicht kräftig genug gefühlt hat für diese Reise und das stimmt auch mit den Angaben Tippo-Tip's und seines Secretärs überein, welche mir mittheilten, dass Baumann noch auffallend blass und ganz schwach auf den Füssen sei. Er thut auf alle Fälle gut, das Congogebiet so schnell wie möglich zu verlassen; im Laufe des Mai dürfte er in Stanley-Pool ankommen, wo ärztliche Pflege ist und dann kann er bald das Meer erreichen.

Tippo-Tip selbst wird nur einige Zeit hier bleiben und dann nach Zanzibar gehen; das Elfenbein geht voraus, in den letzten Tagen sind verschiedene grosse Carawanen bereits abgegangen. Es ist ungünstig für mich, dass jetzt Tippo-Tip hier ist, denn er

braucht selbst Hunderte von Trägern und ich fürchte, ich werde Schwierigkeiten haben, um meine 70 Mann zusammenzubringen.

Kasonge ist ein wichtiges Handelscentrum für Elfenbein und Slaven und seine Lage von den Arabern geschickt gewählt. Selbst wenn sich die Macht des Congostaates hefestigen und vergrössern sollte, Kasonge wird für lange Zeit unabhängig bleiben; ebenso wenig können die Europäer von Zanzibar aus Einfluss auf die hiesigen Verhältnisse nehmen. Von Norden, Süden und Westen strömt hier das Elfenbein zusammen, aber gleichzeitig kommen auch Massen von Slaven mit. Man sieht täglich Sclaventransporte von 20—30 Mann, die durch eine lange eiserne Kette mit einander verbunden sind. Tippto-Tip's Augenmerk scheint jetzt besonders auf die Ausbeutung der Völker am Lomamifluss gerichtet zu sein; sein ältester Sohn Sef ben Achmed ist schon vor längerer Zeit mit zahlreichen Soldaten dahin abgegangen.

In Kasonge lebt es sich nicht so billig, wie in Nyangwe; man verlangt hier für Hühner und Schafe bedeutend mehr wie dort. Es ist eben hier eine Stadt mit städtischer Bevölkerung und die Nahrungsmittel werden von der Landbevölkerung herbeigebracht. Uebrigens sah ich hier ein Feld von Durra-Korn, was ich bisher noch nicht bemerkt hatte. Rinder gibt es auch hier, ebenso einige Esel, die den Kaufleuten gehören und die sie auf der Reise zum Tanganjikasee benutzen.

Hier halten sich zwei Zanzibariten auf, die von den französischen Missionären in Zanzibar nach Paris gebracht worden sind, wo sie Lesen und Schreiben, sowie ein Handwerk erlernt hatten. Sie waren beide 3 Jahre in Paris, kamen dann wieder nach Zanzibar, scheinen aber dann die Missionen verlassen zu haben und sind wieder Muhamedaner geworden! Einer bot mir eine hübsche silberne Gabel zum Verkauf an, die er offenbar aus der Mission gestohlen hatte. Es sind das wenig brauchbare, unzuverlässige Leute; Lügner und Heuchler, diese Burschen, welche aus den Missionen davonlaufen; die viele Mühe und die grossen Kosten, welche an solche Menschen gewendet wurden, sind verloren. Unter muhamedanischer Bevölkerung wird das christliche Missionswesen überhaupt nie grosse und dauernde Erfolge aufzuweisen haben.

Neben Tippto-Tip ist hier der bedeutendste Händler der Maskater Kaufmann Said Mohamed Kasuenda, ein mächtiger Concurrent Tippto-Tip's; äusserlich sind beide die besten Freunde, aber keiner traut dem andern. Kasuenda ist ein wohl unterrichteter,

weitgereister Mann, der mit Europäern zu verkehren versteht. Daneben gibt es noch mehrere kleinere selbstständige Händler, die ihre Soldaten nach den verschiedensten Richtungen hin ausschicken, um Elfenbein und Sklaven zu kaufen.

Wie lange ich hier warten muss, lässt sich heute nicht bestimmen, auf alle Fälle hoffe ich im Laufe des Juli am Tanganjika zu sein, wo ich Nachrichten aus Europa erhalte, insbesondere auch über das Resultat von Dr. Fischer's Expedition.

In wenig Tagen schickt Tippo-Tip eine Anzahl Canoes zu den Stanley-Falls und ich gebe diese Briefsendung mit; eine Copie davon geht auch über Zanzibar.*)

Die Bevölkerung Bosniens und der Herzegowina.

Von Dr. Franz Ritter von **Le Monnier**.

Während vor noch kurzer Zeit die Bevölkerungsstatistik der Balkanländer sehr im Argen lag und man hinsichtlich der Volkszahl dieser unter türkischer Herrschaft befindlichen Gebiete nur auf sehr unzuverlässige Schätzungen angewiesen war, haben sich in dieser Beziehung dank der politischen Veränderungen der neuesten Zeit die Verhältnisse wesentlich gebessert.

Serbien, welches sich unter den Balkanstaaten **) am längsten einer geordneten Verwaltung erfreut, ging auch hier voran, indem es zuerst im Jahre 1866 eine genaue Volkszählung vornahm und unter der trefflichen Leitung des Directors des statistischen Bureaus in Belgrad, W. Jakschitsch dieselbe in den Jahren 1874 und 1878 wiederholte. Ebenso hat in Bulgarien und Ostrumelien im Jahre 1881 eine Volkszählung stattgefunden.

Seit Oesterreich-Ungarn die beiden türkischen Provinzen Bosnien und Herzegowina occupirte, sind auch diese Gebiete in die Reihe der Länder mit genauer Volksaufnahme getreten.

Wie die österreichische Verwaltung in überraschend kurzer Zeit europäische Civilisation in den occupirten Ländern einfuhrte, Rechtsschutz und Sicherheit, sowie eine geordnete Administration

*) Diese Copie ist zuerst über Zanzibar eingetroffen, während das Original über Banana viel später anlangte. Die Redaction.

**) Griechenland ausgenommen, welches bereits seit 1838 regelmässige Volkszählungen vornimmt.

